

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 46 (1956)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bibliographie

Ammann SJ, Albert Maria: Untersuchungen zur Geschichte der kirchlichen Kultur und des religiösen Lebens bei den Ostslawen. Würzburg 1955. Augustinus-Verlag. 288 S. (Das östliche Christentum, hrsg. von Hermenegild Biedermann, N. F., Heft 13.) DM 19.50.

Der Ankündigung in seinem «Abriß der ostslawischen Kirchengeschichte» entsprechend (vgl. IKZ 1951, S.186–188), schenkt uns der Vf. nun den ersten Teil einer Geistesgeschichte der russischen Kirche, die sich voll und ganz auf den Originalzeugnissen aufbaut und ein eindrucksvolles Bild der inneren Entwicklung der Orthodoxie auf ostslawischem Boden vermittelt. Wenn A. selbst unterstreicht, dass ihm nicht alle einschlägige Literatur zugänglich gewesen sei, und darauf hinweist, eine abschliessende Untersuchung dieser Art sei nur in Russland möglich, so hat der umfängliche Quellenstoff, den er durchsah und verarbeitete, doch völlig ausgereicht, um eine geschlossene, in manchem vielleicht etwas umständliche Übersicht der Entwicklung zu bieten.

A. sieht einen ersten Höhepunkt geistigen und kirchlichen Lebens in der Frühzeit unmittelbar nach der Bekehrung (988), deren Verlauf er gegenüber manchen nationalistischen Übertreibungen anderer Forscher mit Recht im wesentlichen in der konservativen Auffassung der früheren Forschung schildert. Freilich sind die Zeugnisse aus dieser Epoche recht spärlich; es mag sein, dass die Erhaltung aller Unterlagen unsere Auffassungen etwas verschieben würde. Auf jeden Fall hat der Vf. alles vorhandene Schrifttum geistlichen Gepräges einschliesslich jener Literatur, in der kirchliche und religiöse Fragen mitbehandelt werden, gewissenhaft herangezogen und sorgsam ausgedeutet. Aus ihnen ergibt sich ein kontinuierlicher Verlauf der Christianisierung in Russland (vgl. S. 73, 111) als bei den Westslawen (Polen, Tschechen, Wenden) mit ihren wiederholten Rückfällen ins Heidentum. Ob man nicht einen Grund für diese Tatsache darin sehen darf, dass die

Ostslawen sich des Slawischen in Liturgie und religiösem Schrifttum bedienten, während das Latein des Westens den breiten Massen keinen unmittelbaren Zugang zu den christlichen Wahrheiten eröffnete? A. scheint an eine solche Möglichkeit nicht zu denken (vgl. S. 34 unten); doch dürfte sie zu erwägen sein.

Der Vf. teilt die hier behandelte Zeitspanne nach wichtigen kirchenpolitischen Entwicklungen ein: um 1100 sieht er die allmähliche Lösung der Verbindungen mit dem Westen eintreten, 1459 nahm die russische Kirche erstmalig völlig selbständig und ohne Rückfrage in Konstantinopel die Einsetzung eines Metropoliten in Moskau vor. Innerhalb dieser Epochen stellt der Vf. für jedes Jahrhundert die Frage nach den Verbindungen mit dem Westen, mit Byzanz und nach den stärker werdenden Eigenständigkeiten innerhalb der russischen Kirche: absolut berechtigt und verständlich besonders dann, wenn der Weg der russischen Kirche in die Orthodoxie immer erneuten Schmerz über diese Entwicklung hervorruft. Aber diese ohne Zweifel zu erwartende und selbstverständliche römisch-katholische Grundhaltung führt keineswegs zu einer billigen oder gar gehässigen Polemik: ein dauerndes Bemühen um ein innerliches Verständnis dieser Vorgänge durchzieht das ganze Werk. Aus ihm erfährt man alles Wesentliche über das kirchliche Schrifttum (das A. seit dem 12.Jh. an Ideentiefe zurückgehen sieht, vgl. besonders S.151 f.), die Entwicklung der Liturgie und die dauernden Beziehungen zu Konstantinopel, die über alle örtlichen und zeitlichen Missethungen hinweg nie aufgegeben worden sind. A. beleuchtet die Stellung und Haltung des hohen und niederen Klerus vor, während und nach der Tatarenzeit, seine Sorge um das Volk und dessen religiöses Denken einschliesslich der Abwehr «häretischer Strömungen» (Sektenbildungen: Strigolniki u. a.); er bezieht auch den Sakralbau sowie die Kirchenmalerei in seine Betrachtung ein (hier – aber auch sonst – wären Illustrationen sehr er-

wünscht gewesen!). Dabei verweist der Vf. immer wieder auf die politischen Zusammenhänge und Zustände, die in seinem früheren Werke zusammenfassend gewürdigt worden sind. (Man könnte natürlich fragen, ob nicht eine Verquickung beider Bücher ein plastischeres und «realistischeres» Bild der ostslawischen Kirche und der gegenseitigen Bedingtheit aller Faktoren gegeben hätte.)

Alle Belege werden sorgfältig angeführt, die Umschrift ist nun (mit Hilfe Prof. G. Stöckls in Wien) ganz nach wissenschaftlichen Grundsätzen durchgeführt worden. Die Zahl der Druckfehler und Versehen ist sehr gering, das Literaturverzeichnis (leider alphabetisch nach Verfasseramenen, nicht nach Sachgebieten) und das Register sind klar und übersichtlich angelegt, die äussere Ausstattung ist würdig und gediegen: ein Buch, das einen wirklichen Fortschritt in der Kenntnis der russischen Kirche für das Abendland, besonders für den deutschen Sprachraum, bedeutet.

Hamburg Bertold Spuler

Fitrakis (Φυτράκης), Andreas Ioannu: Λείψανα καὶ τάφοι μαρτύρων κατὰ τοῦς τρεῖς πρώτους αἰῶνας (Reliquien und Gräber von Märtyrern in den drei ersten Jahrhunderten). Athen 1955. Ohne Verlag. 162 S.

Auf Grund einer ausgedehnten Quellensichtung und weithin gestützt auf Vorarbeiten in deutscher Sprache, stellt F., Professor an der Universität Athen, das Aufkommen und die allmähliche Ausbreitung des Reliquienkults im frühen Christentum dar. Mit vollem Rechte unterscheidet er zwischen den wirklich bekannten Grabstätten christlicher Märtyrer und denen, die durch eine «Offenbarung» aufgezeigt worden sind, wie sie bei den Kirchenvätern und alten Schriftstellern häufig berichtet wird. Dieser Abschnitt leidet darunter, dass die entscheidende Frage nicht behandelt wird: wieweit nämlich hier umgedeutete vorchristliche Heiligtümer vorliegen. Um die Heiligengräber entstanden allmählich Kultstätten, an denen vor allem Gedenktage (etwa der Tag des Martyriums) feierlich begangen wurden. Dem Problem der Beurteilung solcher Kulte durch die frühe Kirche wird ein aus-

führlicher und aufschlussreicher Abschnitt gewidmet. Mit einem Ausblick auf die Entwicklung des Heiligen- und Märtyrerkults im beginnenden Mittelalter schliesst F.s kenntnisreiche Studie.

Hamburg Bertold Spuler

Grillmeier, Aloys, SJ, und Bacht, Heinrich, SJ (Hrsg.): Das Konzil von Chalkedon, Geschichte und Gegenwart, Band III: Chalcedon heute, Würzburg (1954). Echter-Verlag. IX, 981 S. Leinen DM 50.—, kart. DM 46.— (bei Abnahme aller drei Bände DM 40.— bzw. 36.— DM).

Der abschliessende Band dieses umfänglichen und grundlegenden Werkes (vgl. IKZ 1953, S.186–189 und 1954, S.124–126) fasst verschiedene Themen zusammen. Er zeigt einleitend, dass die philosophische Abgrenzung und Auslegung einer Reihe von Begriffen des 4. Konzils in den folgenden Jahrhunderten zu Fragestellungen führte, die 451 noch gar nicht in ihrer Bedeutung erfasst werden konnten (etwa hinsichtlich der Vieldeutigkeit des Begriffes «Mensch»). Dabei ist es bezeichnend (aber nicht eigens hervorhoben), dass diese begriffliche Weiterführung fast ausschliesslich im Abendlande erfolgte, während die orthodoxe Erörterung darüber allenfalls im 19., besonders aber im 20. Jh. — sichtlich unter dem Einflusse des Westens — einsetzte. Die Verlegung des Schwergewichtes theologisch-philosophischer Denkleistung vom Griechentum auf die westlichen Völker wird ebenso deutlich wie die Tatsache, dass der Schwerpunkt des religiösen Lebens in dem innerhalb der Orthodoxie immer stärker hervortretenden slawischen Volkstum bis an die Schwelle der Gegenwart nicht auf der begrifflichen Fixierung theologischer Tatbestände lag.

Dementsprechend sind die Abschnitte über die Fortwirkungen des Chalcedonense im (römisch-)katholischen (S.3–454, besonders von S.287 an), im evangelischen (S.457–693) und im anglikanisch-englischen Bereiche (S.695–718) wesentlich umfänglicher als das, was B.Schultze SJ über die Orthodoxen zu sagen hat (S.719–763), auch wenn hier vielleicht noch manches aus dem nicht-russischen Bereiche

(also Südosteuropa und dem Griechenland) nachgetragen werden könnte. Hier werden – um den Mittelpunkt der Christologie und des Christus-Verständnisses gruppiert – theologiegeschichtliche Abschnitte von vielfach grundlegender Bedeutung geboten, insbesondere dort, wo die neueste evangelische Theologie in römisch-katholischer (also vielfach ungewohnter) Sicht – überwiegend durch Angehörige des Jesuitenordens – dargestellt und erörtert wird. Den Beschluss bilden Ausführungen über den bekannten Kanon 28 des Konzils in der Auseinandersetzung zwischen Konstantinopel und Rom (von J. Olšr SJ und J. Gill SJ; S. 765–783). Hier werden im wesentlichen neueste Auseinandersetzungen innerhalb der Orthodoxie behandelt, während die Geschichte des Problems nur gestreift wird. Endlich liefert J. Neuner SJ (S. 785–824) einen Vergleich zwischen dem Christusmysterium und der indischen Lehre von den Avatāras. – Ein hinfert unentbehrliches Schriftenverzeichnis aus der Feder A. Schönmetzers SJ (922 Nummern, S. 825–865) und mehrere Register schliessen dieses ungewöhnlich reichhaltige Werk ab, auf dessen mustergültige drucktechnische Ausgestaltung ausdrücklich hingewiesen sei.

Hamburg

Bertold Spuler

Klostermann, R(ober) A(dolf): Probleme der Ostkirche. Untersuchungen zum Wesen und zur Geschichte der griechisch-orthodoxen Kirche. Gotenburg 1955. Elanders Boktryckeri AB. 434 S. (Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar, VI. Reihe, Serie A. Band 5.)

In einer Sammlung von acht Essays befasst K. sich mit einer Reihe von wichtigen, z.T. bisher kaum erschöpfend behandelten Fragen des orthodoxen, vor allem des russischen kirchlichen Lebens. Als besonders aufschlussreich verdienen drei Abschnitte hervorgehoben zu werden: in «*Kirchlicher Glaube und Volksglaube*» (S. 39 bis 63) wertet der Vf. in geschickter Weise Erzeugnisse der Volksliteratur und zahlreiche sprichwörtliche Redensarten aus, die Rückschlüsse auf die Religions- und Glaubensvorstel-

lungen der Bevölkerung zulassen. Das Kapitel «*Predigt und Homiletik*» (S. 106 bis 161) liefert eine Entwicklungsgeschichte der gottesdienstlichen Unterweisung, die seit dem Ausgang des Altertums meist der Entwicklung des Abendlandes mit einem gewissen Abstände folgte und vor allem von der evangelischen Predigt beeindruckt wurde. K. weist mit Recht darauf hin, dass die Predigt auch im orthodoxen Gottesdienste – gerade in der Gegenwart – eine grössere Bedeutung besitzt, als vielfach angenommen wird. Im letzten Abschnitte des Buches wird schliesslich *die Stellung der Bibel in Russland* behandelt (S. 361–416): neben Angaben über Drucke und Verbreitung findet der Leser hier aufschlussreiche Betrachtungen über die Stellung des Buches der Bücher im persönlichen Glaubensleben der Russen sowie eine kenntnisreiche Geschichte der Bibelauslegung seitens der offiziellen Theologie sowie der in der russischen Orthodoxie immer bedeutsamen Laientheologen.

Neben diesen Kapiteln, die vielfach Neuland betreten, stehen gleichfalls wohlfundierte und auf wirklich umfassender Literaturkenntnis aufbauende Darstellungen von Themen, über die auch sonst schon gehandelt worden ist. K. gewinnt ihnen jeweils einen neuen Aspekt ab, ob er nun die äussere und geistige Geschichte des Athos darlegt, die *Mission* (in ihrer Bedeutung gerechter als «Glazik», vgl. IKZ 1954, S. 255 f.) würdigt, sich mit den *russischen Sekten* befasst (denen er auch die Altgläubigen zurechnet), oder ob er endlich das Mit- und Gegen- einander von *Philosophie und Religion in Russland* (einschliesslich der *Religionsphilosophie*) besonders im 19. und 20. Jh. kennzeichnet. Ohne Zweifel gehört K.s Buch zu jenen wissenschaftlichen Darstellungen der russischen Orthodoxie, die eine Bereicherung des Schrifttums bedeuten. – Die Zahl der *Einzelversehen* ist nicht sehr bedeutend. Ich notiere: Es gibt nur eine Eparchie Orël (nicht Orlov; S. 161¹); das Land Urmien (S. 194; dazu «urmisch» ebd.) sollte das Gebiet um den Urmia-See sein; der Beschreiber der Falaschas heisst Faitlovitch (S. 206¹ und Reg.); der russische Theolog schreibt sich Zën'kovskij (nicht Zenkovskij; S. 22, 265, auch Reg.); endlich war der Ut-

rechter Erzbischof (so statt Bischof Loos [so statt Looss!]) alles andere als Jansenist!

Hamburg

Bertold Spuler

Prokoptschuk, Gregor: Der Metropolit. Leben und Wirken des grossen Förderers der Kirchenunion, Graf Andreas Scheptytzkyj. München 1955. Verlag Ukraine. 299 S.

Ohne Zweifel war der langjährige (seit 1900) ukrainisch-unierte Metropolit von Lemberg, Andreas, Graf Šepťyčkyj (1863–1944), eine der eindrucksvollsten Gestalten der neueren ukrainischen Kirchengeschichte. So gelingt es dem Vf., einem Mitarbeiter des Verewigten, leicht, um seine Biographie das Bild der ostgalizischen Kirche in den letzten beiden Menschenaltern ranken zu lassen. Graf Š. entspross einem ukrainischen Adelsgeschlechte, das der unierten Kirche schon verschiedene Kirchenfürsten geschenkt hatte, aber schliesslich weitgehend polonisiert worden war. So musste sich Roman (wie Š.s. Taufname lautete) bewusst von seiner polnischen geistigen Umgebung lösen, in der er aufgewachsen war; einer seiner Brüder hingegen blieb dem Polentum verhaftet und wurde polnischer General (Schreibung: Szeptycki). Š. schloss sich dem unierten Ritus an, trat in den Basilianerorden ein (seitdem: Andreas) und sah sein Ziel zeitlebens in der dauernden Kräftigung und Höherentwicklung seiner Kirche, um sie zum Ausgangspunkte einer Gewinnung möglichst vieler, wenn nicht aller Ukrainer für die Union zu machen. Für dieses Ziel ist er auch römisch-katholischen Hierarchen, insbesondere vielen polnischen Kirchenfürsten, gegenüber mannhaft eingetreten; bei der Kurie besass er mächtige Beschützer, darunter vor allem Papst Leo XIII. (Zu diesen Fragen vgl. A.M.Ammann SJ, Abriss, wie IKZ 1951, S.186/188, und E.Winter, Russland, wie IKZ 1951, S.121.) Graf Š. hielt bei allen Besetzungen Lembergs (1914, 1939, 1941, 1944) in seiner Residenz aus und verwahrte sich ebenso gegen die russischen Versuche einer Aufhebung der Union im 1. Weltkrieg wie gegen die Zerstörung orthodoxer Kirchen seitens der Polen 1938/39 (vgl. L'union des églises, wie IKZ 1940, S.110 f.) und gegen die

deutschen Verbrechen an den Juden; so musste er 1914–1917 eine dreijährige Internierung in Russland über sich ergehen lassen.

P.s. Werk ist fesselnd geschrieben und aufschlussreich illustriert. Der Standpunkt des Verfassers ist um so eifriger ukrainisch und uniert, als 1945/46 seine Kirche durch die Sowjetregierung offiziell aufgelöst und die Unierten zur Orthodoxie zurückgeführt wurden, wie das schon zur Zarenzeit in Wolhynien, Polesien und Cholm geschehen war. Wenn seine Darstellung bei der Betrachtung dieser oder jener Einzelheit auch nicht ganz frei von Einseitigkeiten ist und wenn bei Daten und Namen gelegentlich kleine Versehen unterlaufen, so ist das Buch doch ein sehr gewichtiger Beitrag zur östlichen Kirchengeschichte unserer Zeit.

Hamburg

Bertold Spuler

Tetzner, Joachim: H. W. Ludolf und Russland. Berlin 1955. Akademie-Verlag. 152 S. (Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 6.)

Auf den Forschungen seines Lehrers E. Winter aufbauend und sich an deren Einteilung in Darstellung und Aktenveröffentlichung anlehnd, würdigt T. das Leben und Wirken Heinrich Wilhelm Ludolfs (1655–1712) aus dem Kreise des Haller-Pietismus, der sich nach den Maßstäben der damaligen Zeit eingehend mit dem petrinischen Russland beschäftigte. Er lernte den Zaren in Russland selbst kennen, verfasste nach längerem Aufenthalte eine russische Grammatik und beschäftigte sich mit dem Plane einer Einwirkung auf die Russen im Sinne der beginnenden Aufklärung. Um die Voraussetzungen für ein solches Wirken zu verbessern, unternahm L. eine Orientreise; auf ihr offenbarten sich ihm die engen Zusammenhänge zwischen der griechischen und der russischen Orthodoxie, die damals auch politisch von grosser Bedeutung waren. Doch war ihm ein aktives Eingreifen in die Verhältnisse nicht beschieden, und auch seine Korrespondenz hat Kenntnis und Pläne seiner Zeitgenossen kaum beeinflusst. Die Universalkirche, von der er träumte, hat sich

auch über die Aufklärung hinaus als Utopie erwiesen.

Hamburg

Bertold Spuler

1054–1954. L'église et les églises: neuf siècles de douloureuse séparation entre l'Orient et l'Occident. Chèvetogne (Belgien) (1955). Editions de Chèvetogne, Collection Irénikon. 526 S.

Der 2. Band des vorliegenden Werkes (vgl. IKZ 1955, S. 61–63) behandelt die Folgerungen, die sich aus der endgültigen Absonderung der östlichen und der westlichen Kirche 1054 ergeben haben. Dabei stehen Aufsätze vieler orthodoxer Gelehrter neben denen aus römisch-katholischer Feder; nicht alles ist gleichwertig und mancher Beitrag mehr Skizze oder Sammlung einzelner Gedanken als Durchführung eines Themas.

In der ersten und zweiten Abteilung des vorliegenden Bandes (= der 5. und 6. des Gesamtwerkes) werden monastische und theologisch-liturgische Unterschiede zwischen der östlichen und der westlichen Kirche aufgezeigt, die z. T. mehr als die offiziellen Kontroverspunkte das Gefühl der gegenseitigen Fremdheit und Trennung begründen. Beide Konfessionen haben – und zwar vielfach schon vor 1054 – ein eigenständiges Lebensgefühl entwickelt, das aufzugeben wohl beiderseits als innerer Substanzverlust betrachtet würde. Besonders hervorgehoben seien aus diesem Abschnitt die Studie des orthodoxen Archimandriten Cyprien Kern über den Begriff «homótheos» und seine Parallelen (S. 15–28), der Beitrag Prof. Paul Evdokimovs über die Anschauungen von Natur und Gnade im Orient (S. 171 bis 195) sowie P. Viktor Warnachs OSB Aufsatz «Byzanz und Rom in motivtheologischer Hinsicht» (S. 117–158), der sehr gründlich die recht verschiedenen Objekte des theologischen Interesses in Ost und West hervorhebt.

Der 7. Teil behandelt die grossen Kirchenspaltungen des Abendlandes nach 1054: das Schisma um 1400 zwischen Avignon und Rom, dann Hus und die Reformation(en) des 16. Jh. – Spaltungen, die der Orthodoxie weiterhin erspart blieben (hielt sich doch die Absonderung der Altgläubigen in sehr beschränktem Rahmen). Man wird

diesen Unterschied in der Entwicklung zu einem erheblichen Teile gewiss dem Umstande zuschreiben dürfen, dass der Westen – nunmehr Träger theologischer Spekulation und dogmatischer Überlegungen geworden – immer wieder neue Probleme aufwarf, während der Osten, mehr und mehr mit slawischem Übergewicht, sich mit den dogmatischen Formulierungen früherer Jahrhunderte begnügte und Fragen der Ratio auf religiösem Gebiete zurückstellte. Den Beschluss des Bandes (Teil 8) bilden Beiträge zu den Wiedervereinigungsbestrebungen des 19. und 20. Jh., die in ihrer Gegenüberstellung römisch-katholischer, orthodoxer und anglikanischer Beiträge belangreiche Fragestellungen enthalten und auch minder bekannte Epochen einbeziehen, ohne etwa eine Gesamtgeschichte der Ökumenischen Bewegung bieten zu wollen. Hervorgehoben seien hier die Übersetzung eines Aufsatzes aus der griechischen Kirchenzeitschrift «Ekklesia» von Prof. Basile Ioannidis (S. 382–388) und Pierre-Yves Emerys Arbeit über die Stellung der Reformatoren zu den Ökumenischen Konzilien (S. 263–281), die Wesentliches über die Unterschiede zwischen Protestantismus und Orthodoxie aussagt. – Ein Register erschliesst das inhalts- und gedankenreiche, gut ausgestattete Werk für den, der einzelne Probleme oder Namen sucht.

Hamburg

Bertold Spuler

Schmitz, P. Philibert: Geschichte des Benediktinerordens, 3. Band. Die äussere Entwicklung des Ordens vom Wormser Konkordat (1122) bis zum Konzil von Trient. Verlag Benziger, Einsiedeln.

In dieser Zeitspanne machten die Benediktiner Klöster schwerste Krisen durch: geistlichen und wirtschaftlichen Zerfall infolge von Kriegen und Epidemien, unter der Last von päpstlichen und königlichen Taxationen. Aus dem Abbas, dem väterlichen Leiter der Klostergemeinde, wird der Prälat, der Würdenträger. Die Abtswürde sinkt zur Kommende herab, die klösterlichen Ämter werden zu Präbenden.

Man erwarte jedoch in diesem Band keine klösterlichen Skandalgeschichten, an denen es sicher nicht gefehlt hat. Der Verfasser bemüht sich viel-

mehr, auch in diesen an Schatten reichen Jahrhunderten immer wieder das Licht zu sehen. So leistet er wirklich positive Arbeit. Dieses Licht leuchtet auf in zahlreichen Reformbestrebungen, deren Mittelpunkt Citeaux, Santa Giustina in Padua, Kastl, Melk und Bursfeld sind. Auch die Reformkonzilien von Konstanz und Basel versuchen eine Hebung des klösterlichen Lebens. Hier und dort sind schöne Ansätze, ein kurzer Aufstieg zu beobachten, dann zerfällt das Werk wieder. Man wundert sich, wie wenig sich die schwarzen Mönche um päpstliche Erlasse kümmerten. In diesem Zusammenhang ist eine Bemerkung interessant, dass selbst der hl. Thomas Morus «sieben Jahre Studium gebraucht habe, um sich zur Überzeugung durchzuringen, dass der Primat des Papstes göttlichen Rechtes sei».

Die Benediktiner Klöster dieser Zeit spiegeln das kirchliche Leben wider. Eine *reformatio in capite et membris* tut not. Die Reformation des 16. Jahrhunderts ist geistig vorbereitet. Es ist äusserst lehrreich, gerade die Haltung der Benediktiner Klöster zur Zeit der Reformation zu verfolgen. Auch da ist der Verfasser bestrebt, historisch zu denken und objektiv zu bleiben.

J.F.

Wikenhauser, Alfred: Die Christuskymystik des Apostels Paulus. Zweite, umgearbeitete und erweiterte Auflage. Herder, Freiburg, 1956. XI, 172 Seiten. Geb. DM 8.80. Fr. 10.45.

Die älteren Leser dieser Zeitschrift erinnern sich wohl noch der Studien, welche vor vierzig Jahren in Nachwirkung der Habilitationsschrift Arnold Gilgs «Zur Frage nach der Christlichkeit der Mystik» zwischen Rudolf Keussen (Bonn) und seinem jungen Schweizer Kollegen ausgetauscht wurden. Das Thema hat schliesslich bei Keussen die Formulierung: «Mystik und christliche Frömmigkeit» erhalten, und der Anbahner des Gesprächs musste vermerken, dass die komplexe Art des «Christentums» eine «den primär-wichtigen Gehalt fassende Wesensbestimmung» erschwere und es gewagt erscheinen lasse, «schlankweg von Christlichkeit oder Nichtchristlichkeit zu reden». Insbesondere glaubte

er, sich der Erkenntnis nicht mehr verschliessen zu können, dass sich bei Paulus und im vierten Evangelium neben andern bedeutsamen mystischen Elemente fänden, so dass, wer sich unter Zurückgreifen auf sein Neues Testament die Mystik ablehne, es sich gefallen lassen müsse, aus demselben hl. Buch widerlegt zu werden. In der Habilitationsschrift war Mystik in ihrer folgerichtigen Ausgestaltung dargestellt worden «als jene Unmittelbarkeit des religiösen Verhältnisses, die eine selbst die religiöse Geschichte verflüchtigende und das Ich auslöschende totale Abkehr von der Welt und eine in Pantheismus mündende Verschmelzung mit der Gottheit involviert» (IKZ 1915, S. 386). Allein, das, was in der Frömmigkeitsgeschichte der Jahrhunderte mit der Bezeichnung des «mystischen Erlebnisses» ausgedrückt wurde, ist so mannigfaltig und jener Begriffs-umschreibung nicht restlos entsprechend, dass das Andersartige und Schillernde der gebräuchlichen Mystikbezeichnung in Rechnung gestellt werden musste.

So schieden sich bereits, seit G. Anrich mit einer Schrift «Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluss auf das Christentum» 1894 den äusseren Anstoss gegeben, und insbesondere Hermann Gunkel mit den aus Vorträgen hervorgegangenen Ausführungen «Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments» die mystisch-naturhaften Erlösungslehren des Orients ins Blickzentrum gerückt hatte, die Neutestamentler nicht von ungefähr in verschiedene Lager. Hier behaupteten die einen hellenistische Einflüsse in Richtung auf Bildung einer «paulinischen Mystik», dort lehnten andere solche entschieden ab. Adolf Deissmann leitete die von ihm bezeugte Christuskymystik aus dem subjektiven Ergriffensein des Apostels her. Der von Richard Kabischs «Eschatologie des Paulus» ausgehende Albert Schweitzer sah die paulinische «eschatologische Mystik» in seiner «Geschichte der paulinischen Forschung», dann 1930 in dem Buch über «Die Mystik des Apostels Paulus» ausschliesslich im Spätjüdisch-Eschatologischen verankert.

Zwischen diesen Auseinandersetzungen hindurch steuert nun Alfred Wikenhauser, Professor für Neues Testament an der römisch-katholischen Fa-

kultät in Freiburg i.Br., den Kahn seiner Forschungsarbeit. Das Resultat ist das vorliegende Buch «Die Christumystik des Apostels Paulus». Nach einer sehr sorgfältigen Untersuchung der Ausdrucksformen über die paulinische Christusgeeintheit mit ihren Formeln «In Christus» und «Christus in uns», wird als Christumystik bezeichnet: «jenes geheimnisvolle dauernde Verbundensein mit dem erhöhten Christus» (48). Um einem Bekenntnis Paul Feines zu begegnen: «Ein Verhältnis von Person zu Person, bei dem beide Personen bestehen bleiben, kann ich nicht als mystisch denken» (60), wird betont, dass «paulinische Christumystik kein bloss persönliches Verhältnis des Christen zu Christus» sei, welches durch den Akt des Gläubigwerdens im Sinne der persönlichen Hingabe Begründung finde. Sei Paulus auch kein Mystiker in der Richtung der pantheistisch gestalteten hellenistischen Einigungsmystik, so werde doch «das objektive, seinsmässige Verhältnis zwischen Christus und den Christgläubigen» (66) durch eine sakramentale Handlung, durch die Taufe (71), hergestellt. Sie wirke das mystische Verhältnis. Der Glaube jedoch sei lediglich die Voraussetzung für den Empfang der Taufe.

Eingefügt in den mystischen Leib des Herrn, wird der von Christi Jen-seitskraft durchwaltete, durch Einen Geist zu Einem Leib Getaufte nicht nur «im Geiste sein», sondern «dem Geiste gemäss wandeln». Das sakramentale Verhältnis drängt in die Ethik (97).

Mit einem Vergleich paulinischer und hellenistischer Mystik findet das Buch seinen Abschluss. Dabei wird hervorgehoben, dass in der paulinischen Christusfrömmigkeit Immanenz und Transzendenz in eigenartiger Weise verbunden seien. Während der Christ sich nie als Christus selbst ausbebe, und Paulus dementsprechend nur erklärt: «Ihr seid Einer *im* Christus», geht hellenistische Mysterienfrömmigkeit nicht so sehr auf ein Leben *in* und *mit* der Gottheit, als auf die mystische Identität mit derselben aus (127). Erfährt der hellenistische Mystiker höchste Vollendung in der Gegenwart, im persönlichen Erlebnis der Vergottung, so ist für Paulus und das Urchristentum die Vollendung eschatologisch be-

stimmt, in die Zukunft verlegt (137). Das «Sein in Christo» hat hienieden nur eine vorübergehende Bedeutung. Später wird es abgelöst durch das «Sein *mit* Christus», das «Syn Christo» des Philipperbriefes (1, 23). Die ganze Entwicklung des Christenlebens im Blick auf die Äonenwende: *Dia Christū* – *en Christō* – *syn Christō*, welche sich auf dem Weg «aus Gott – durch Gott – zu Gott» erfüllt, lässt die sogenannte «Christumystik des Apostels Paulus» in ihrer eigenwertigen Besonderheit erkennen.

Um Verwirrungen von vorneherein zu begegnen, wird jeder, der heute mit dem viel missbrauchten Begriff der Mystik umgeht, gut tun, zu erklären, was er unter diesem Wort versteht oder nicht versteht. Im vorliegenden Buch besitzen wir auf alle Fälle in Betracht der paulinischen Christumystik eine Studie von dankenswerter, weil beachtlicher Gründlichkeit und Klarheit.

Otto Gilg

Stähelin, E.: **Amandus Polanus von Polandsdorf.** Verlag Helbing und Lichtenhahn. Basel 1955. 139 S. Fr. 12.—.

Basel rüstet sich auf die Feier des fünfhundertjährigen Bestehens der Universität 1460–1960. Zur Einführung erscheinen «Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel». Der erste Band ist dem Theologieprofessor Amandus Polanus gewidmet, der in den Jahren 1596–1616 an der Universität doziert hat. Der erste Teil des Buches schildert dessen Leben, der zweite seine Schriften und der dritte seine Lehre. Der Leser wird in eine Zeit geführt, die wohl manchem unter uns wenig bekannt ist, noch weniger bekannt ist die im Mittelpunkt der Abhandlung stehende Persönlichkeit. Gerade das macht die Schrift wertvoll. Wir lernen einen bedeutenden orthodoxen reformierten Theologen, seine Studien, sein wissenschaftliches Schaffen, die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit und die Bedeutung der Universität Basel kennen. Polanus, geboren 1561, stammt aus Oppeln in Schlesien, seine Studienfahrten führten ihn wiederholt nach Basel, wo er 1590 zum Doktor der Theologie promovierte. In der Folge blieb er in Beziehung mit dem dortigen Antistes am Münster

und Professor Grynaeus, der an der Universität zuerst A.T. und später N.T. las. Polanus wurde 1596 auf den Stuhl für a.t. Theologie berufen und wurde bald Mitglied des Ministeriums, so dass er früh mit seinem Freund und seinem spätern Schwiegervater, seinem einzigen Kollegen Grynaeus an der theologischen Fakultät eine führende Stellung in Basel einnahm. Zweimal wurde ihm das Rektorat an der Universität übertragen. Das erste Mal, 1600, immatrikulierte er 129 Studenten und das zweite deren 132. Unter diesen 23 aus Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, 16 aus St. Gallen, Graubünden, Neuenburg und Genf, 14 aus verschiedenen deutschen Gauen, 15 aus den Ländern der böhmischen Krone, 7 aus den Niederlanden, 5 aus der Grafschaft Mömpelgard, 7 aus Dänemark, 2 aus Preussen und 1 aus Schottland. Für das kirchliche Leben ist folgende Episode charakteristisch. Am Münster sollten die Reiterstatuen des hl. Georg und des hl. Martin restauriert werden. Die Basler Geistlichkeit, unter ihnen Poland, richtete eine Eingabe an den Rat, dass die «Abgötter», «ein Greuel vor Gott» entfernt oder in Träger von Ehrenzeichen und Wappen der Stadt Basel umgewandelt werden sollten. Auf Kanzeln wurde gegen die «Abgötter» gepredigt, während lutheranisierende Geistliche für sie als «als Denkmäler guter Männer», die von den Basler Bürgern nicht angebetet würden, eintraten. Der Rat beschloss, den Bettler beim hl. Martin zu entfernen und diesen in einen König zu verwandeln. Fügen wir noch einen Abschnitt der Lehre Polands über die Messe bei. Es heisst da: «Wir lehren, dass die Bäbstliche Mesz nicht seye desz Herren Nachtmahl noch ein Versühnopfer für die Sünd; denn Christus hatt durch das einige Opfer so er am Creutz vollbracht, alle unsere Sünden gnugsamlichen versünet und uns hiemit den Zorn Gottes gestillet; mit diesem Opfer, welches nur einmahl geschehen ist und geschehen hat sollen, sind wir vergnügt und begehren keines andern Versühnopfers; unser Dankopfer aber, das ist: unser Seel und Leib sampt einem zerschlagen und demütigen Herzen, den guten Geruch des Gebetts und Lob Gottes, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit ... Wir lehren, dass das Opfer Christi und sein

Verdienst uns nicht zugeeignet werde durch des Meszpriesters Werck, sondern der Glaub, so durch den H. Geist in unsern Hertzen angezündet wird, seye das Mittel, durch welches wir desz Opfers, desz Todts, desz Leidens und Verdiensts Christi theilhaftig werden, und ein jeglicher unter uns dieser Versühnung geneuzt ... Denn wir glauben gewisz, dasz kein Fegfeuer der Seelen, die vom Leib abgeschieden, seye, sondern dasz ein solches von den Päpsten, nicht die Seelen, sondern die Seckel zu fegen und zu reinigen durch verblendeter Leuthen Aberglauben unnd falschen Wohn, seye erdichtet worden.» Gewiss wird man Prof. Dr. E. Stähelin in Basel für das auf gründlichem Aktenstudium aufgebautes Zeitbild dankbar sein.

A. K.

Visser 't Hooft, W.A.: Unsere Ökumenische Aufgabe im Lichte der Geschichte. Verlag John-Knox-Haus Gesellschaft. 16 S. Genf 1955.

Die Rede wurde zur Eröffnung des John-Knox-Hauses, eines ökumenischen Treffpunktes und Heims für ausländische Studenten in Genf, gehalten. Sie schildert drei Wege, die vorgeschlagen und eingeschlagen worden sind zur Herstellung der Einheit der Kirche, den erasmischen, den kirchenbewussten und den pietistischen. Nach der erasmischen ist Einheit nur möglich auf Grundlage gemeinsamer Übereinstimmung in einigen unaufgebbaren und grundlegenden Lehraussagen in den Glaubensbekenntnissen der alten Kirche. In allen nicht wesentlichen Punkten muss Freiheit walten. Als Vertreter dieser Idee hätte wohl auch Döllinger genannt werden können, der im Jahre 1872 in München Vorträge über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen gehalten hat, die grosses Aufsehen erregt haben und die in mehrere Sprachen übersetzt worden sind. Dies um so mehr, weil es ihm und seinen Gesinnungsgenossen in der deutschen katholischen Kirche gelungen war, zum erstenmal nach der Reformation Männer des abendländischen und morgenländischen Katholizismus, des Anglikanismus und der Reformation des 16. Jahrhunderts in den Jahren 1874 und 1875 in Bonn zu Unionskonferenzen zu vereinigen. Das Urteil

des Verfassers über die erasmische Auffassung lautet nicht gerade günstig, sie sei in Harnacks Buch «Das Wesen des Christentums» auf die Meinung hinausgelaufen, zur Einheit genüge der Glaube an die Vaterschaft Gottes und an die Bruderschaft aller Menschen. Sie sei wohl weithin anerkannt, habe sich aber überholt und sei unannehmbar geworden. Im gleichen Atemzug wird aber gesagt, in der ökumenischen Bewegung habe sich eine grosse Zahl Kirchen auf Grund der «Basis» der Anerkennung Christi als Gott und Heiland gesammelt, was die Wahrheit und Einigungskraft der erasmischen Konzeption bestätige. Dem kann noch beigelegt werden, dass die bisherigen Tagungen des Weltkirchenrates unter einem Ruf zusammengetreten sind, der der umschriebenen Basis entspricht. Das darf besonders auch deswegen hervorgehoben werden, weil gegenwärtig der Weltkirchenrat die Tradition der Bewegung für praktisches Christentum (Stockholm) aufgenommen hat und die der Bewegung für Glauben und Verfassung (Lausanne) stark in den Hintergrund getreten ist. Diese will aber nicht selbst die Durchführung der organischen Union an die Hand nehmen, sondern den Kirchen das Material dazu liefern. Gehen die Kirchen ans Werk, müssen sie den erasmischen Weg einschlagen. Im übrigen sei die Rede der Beachtung sehr empfohlen. Sie beruht auf reicher Erfahrung und guten Beobachtungen.

A.K.

Cullmann, O.: Der Staat im Neuen Testament. Verlag M.C.B. Mohr. Tübingen 1956. VII, 84 S. Kart. DM 8.—.

Die Schrift enthält Vorträge, die in USA gehalten worden sind. Das viel behandelte Thema wird vom Gesichtspunkt der Eschatologie untersucht. Unter Eschatologie wird nicht einseitig Zukunftserwartung, auch nicht Glaube an die schon erfüllte Gegenwart, sondern beides verstanden. Gründlich wird die Stellung Jesu, des Apostels Paulus und des Apokalypstikers besprochen. So verschieden und widerspruchsvoll die Ergebnisse lauten, der Verfasser findet doch überraschende Übereinstimmung. Der Staat ist nicht absolut, nicht totalitär, nicht das Letzte, er wird verschwinden, nicht

göttlich, aber gottgewollt. Er unterscheidet zwischen Gut und Böse, steht in der Ordnung Gottes, Gott bedarf seiner in diesem Äon, ohne dass er sich dessen bewusst ist. Prinzipielle Verwerfung des Staates wird nicht gelehrt, wohl aber Widerstand, wenn er seine Grenzen überschreitet. Tut er das, so betrachtet der Christ ihn nicht als Diener Gottes, sondern wird so weit gehen, ihn als Instrument des Teufels zu bezeichnen. Die überaus klaren Ausführungen des Verfassers sind gut erwogen und reichlich belegt.

A.K.

Cullman, Oscar: Tradition als exegetisches, historisches und theologisches Problem. Zwingli-Verlag Zürich. 1954. 56 S.

Ausgehend von der scharf und konsequent durchgeführten Unterscheidung zwischen apostolischer und nachapostolischer (kirchlicher, menschlicher) Tradition zeigt der Verfasser im ersten Kapitel, dass nach dem neutestamentlichen Zeugnis die erstere sich von der letzteren dadurch grundlegend unterscheidet, dass ihr Urheber der erhöhte Christus selbst ist. «Nur in Christus kann es eine Tradition geben, die nicht eine Paradosis der Menschen ist.» Der theologische Grund hierfür ist, dass Christus die Paradosis des Gesetzes ersetzt, indem er sich als Heiliger Geist mitteilt. Im zweiten Kapitel wird zur näheren Begründung des Gesagten der Begriff des Apostels neu untersucht und vor allem betont, dass der Apostel der Zeit der unmittelbaren Offenbarung und nicht der Zeit der Kirche angehört. Der Kirche gegenüber nimmt er dadurch eine einzigartige normativ-autoritative Stellung ein, die im apostolischen Schrifttum ihren Ausdruck findet. Im dritten Kapitel wird auf Grund frühchristlicher Zeugnisse die These begründet, dass durch die Anerkennung des Schriftkanons im 2. Jahrhundert die Kirche ihre (nachapostolische) Tradition der einmaligen, apostolischen Tradition der Schrift grundsätzlich untergeordnet hat.

Die vorliegende Schrift, die aus früheren Arbeiten des Verfassers und seinen Auseinandersetzungen mit römisch-katholischen Theologen hervorgegangen ist, ist durch ihre luzide Darstellung in hervorragendem Masse ge-

eignet, in der heute wieder lebendig gewordenen konfessionellen Kontroverse über «Schrift und Tradition» der Klärung der Begriffe zu dienen. U.K.

Van Oyen, Hendrik: Theologische Erkenntnislehre. Versuch dogmatischer Prolegomena. Zwingli-Verlag 1955. 244 S.

Als H. van Oyen, Ordinarius für systematische Theologie und Ethik an der Universität Basel, 1952 seine «Evangelische Ethik» unter dem Stichwort «Anwaltschaft des Geistes» herausgab, musste diese vor allem auch für Laien bestimmte Publikation eine ganze Reihe von Fragen in bezug auf die theologischen Voraussetzungen einer solchen Ethik offen lassen. In der nunmehr vorliegenden «Theologischen Erkenntnislehre» greift der Verfasser die wichtigsten, zum Teil sehr ungewöhnlichen Thesen seiner Ethik auf, um sie in weitausholender Weise und in lichtvoller Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Theologie näher zu erläutern und zu begründen.

Schon im ersten Kapitel «Orientierung» werden die üblichen Vorfragen einer theologischen Erkenntnislehre – wie die nach der Aufgabe der Theologie, ihrem Verhältnis zur Religion und zur Wissenschaft, zum Dogma und zur Apologetik – in einer Weise erörtert, die aufhorchen lässt. Im Gegensatz zu dem vornehmlich formalbegrifflichen, abstrakt-logischen Verfahren, mit dem diese Probleme auch heute noch in den Prolegomena behandelt zu werden pflegen, geht der Verfasser auf den Ursinn der biblischen Grundworte zurück und hält, ohne voreilig der modernen Begrifflichkeit zu verfallen, diesen Ursinn mit seinem ganzen biblischen Realismus in der Konfrontation mit der neueren theologischen Schulsprache konsequent fest. Dieses Vorgehen erweist sich sehr fruchtbar in seiner Auseinandersetzung einerseits mit K. Barth, dessen bekanntem Analogieverständnis er den Gedanken einer *analogia communicationis* gegenüberstellt, wie andererseits mit R. Bultmann, dessen existenzialer Interpretation der Offenbarung durch den Begriff des (Selbst)-Verstehens er den Gedanken des partizipatorischen Vernehmens entgegensetzt. Der Sinn dieser Ausführungen ist, zu zeigen,

dass die Methode theologischer Erkenntnis, die sich nur als *re-cognitio*, als dankbare Anerkennung der Heilstatsachen auf Grund der *metanoia* durchführen lässt, ganz von ihrem Gegenstand bestimmt sein muss.

Welches dieser Gegenstand ist, kommt im zweiten Kapitel «Entfaltung» zur Darstellung. In ständiger Abwehr gegen eine vom modernen Denken her drohende nominalistische Entleerung der Christus-Offenbarung wird – wiederum durch eine bibeltheologische Erarbeitung von «Begriffen» wie Offenbarung, Wort, Wahrheit, Gnade, Treue Gottes – mit allem Nachdruck der *personal-ontische* Charakter des Heilsgeschehens betont, der sich indessen der Reflexion nicht erschliesst, sondern nur im Prozess der Heiligung selbst offenbar wird. In der Christus-Offenbarung, deren Einzigkeit stark betont wird, geschieht – personal-ontisch – eine neue Wortpräzisierung, die dem anderen Seinsgefüge gegenüber ein völlig Neues und Unbekanntes ist. Die Inkarnation «schafft sozusagen ein neues Seinsgefüge», in das die Gläubigen im Geheimnis der Prädestination hineingestellt werden und das zugleich «Einladung ist zur persönlichen Teilhabe, zur *koinonia* mit Christus an der Liebe Gottes». Dieses Hineingestelltwerden vollzieht sich durch den Heiligen Geist, der, wie in Abwehr eines bloss punktuellen oder existenziellen Verständnisses seines Wirkens gesagt wird, «für den Glauben das Verfügbarste ist, was es gibt». Durch den Heiligen Geist, der «in uns wohnt», verbürgt Gott die persönliche Teilnahme des Menschen an der Offenbarung und bevollmächtigt ihn zum Handeln in der Anwaltschaft.

Wie aber kommt dieses Handeln zu seinem Ziel? Der alte Mensch, der durch «seine Geschöpflichkeit auf die *Beheimatung der Erde* angelegt» ist, dessen Bestimmung zunächst eine solche «auf die Erde hin und nicht auf den Himmel» ist, hat diese seine Bestimmung nicht verloren, er möchte sie erfüllen, er verlangt nach Reintegration, aber er vermag sie nur noch in gebrochener, indirekter Weise zu realisieren, in den irdischen Analogien *verbi, ordinis und integrationis*. Das Leben erst, das uns in Christus und im Heiligen Geist gegeben ist, greift als uns geschenkte Freiheit und Liebe in den

Bereich der irdischen Analogien des alten Menschen erneuernd ein. «Die Liebe bricht als Freimacht Gottes in den irdischen Raum dieser gefallenen Welt ein.» Damit erst wird ethisches Handeln als *Erneuerung der Wirklichkeit* in der Anwaltschaft des Geistes möglich. Diese vollzieht sich konkret vor allem als Zeugenschaft in Schrift und Verkündigung im Raume der Kirche («die Kraft des Heiligen Geistes steht der Kirche zur Verfügung, so oft sie sich bloss . . . auf diese Kraft verlässt»). Der Welt gegenüber aber, die durch das Erbarmen Gottes «zur Totalität alles Seienden in Christus qualifiziert ist», wird ein Handeln in der Liebe ermöglicht, die als *gratia irresistibilis* «alles in sich aufnimmt und den Dingen einen neuen Sinn gibt».

In einem letzten Kapitel «Glaube und Erkenntnis» wird in Abwehr eines bloss psychologischen oder philosophischen Verständnisses der Glaubenserkenntnis das Missverständnis abgewehrt, als ob die Offenbarung eine Ergänzung menschlicher Möglichkeiten wäre. «Nicht der Mensch wird in Christus an sich selbst offenbar gemacht, sondern Gott will ihm offenbaren, wer er ist.» Mit der Offenbarung der Liebe Gottes ist – so schliesst der Verfasser – «das personal-ontische Gefüge ausgesagt, das alle Vernunftkenntnis übersteigt».

Zum Verständnis und zur Beurteilung des Ganzen wird es gut sein, sich vor Augen zu halten, dass es van Oyen als Ethiker vor allem darum geht, von der Offenbarung her die Möglichkeit eines christlichen Handelns in dieser Welt konkret aufzuzeigen und eine Ethik zu begründen, die nicht postulatorisch über die Wirklichkeit hinweggeht, sondern recht eigentlich auf sie und in sie «eingeht». Mag die Veröffentlichung von 1952 hin und wieder den Eindruck erweckt haben, dass van Oyen einer Akkommodations-Ethik das Wort rede, so wird dieses Missverständnis jetzt deutlich abgewehrt durch die neue, bibelnahe Fassung des Analogiegedankens, die Betonung des personal-ontischen Charakters der Christus-Offenbarung wie durch die resolute Ablehnung jeder Schöpfungs- oder Ur-Offenbarung als Grundverfassung der Christus-Offenbarung. Der ganze Nachdruck liegt darauf, im Gegensatz zu einem ab-

strakten Transcendentalismus eine, wie schon formuliert wurde (Otto Greiner), Ciscendenz-Theologie zu begründen, die «die Wende nach unten, zum Diesseits und zur Erde hin bedeutet». Zwar wird von den grundlegenden reformatorischen Erkenntnissen, die die Transcendenz Gottes und seines Heilshandelns in Rechtfertigung und Heiligung sicherstellen wollen, nichts preisgegeben, vielmehr gerade von diesen Voraussetzungen aus die Linie weiterzuführen gesucht in dem Sinne, dass das Ziel des Heilshandelns Gottes und des ihm verpflichteten ethischen Handelns die Beheimatung der Erde ist. So legitim dieses Anliegen uns auch zu sein scheint, lässt sich doch fragen, wie sich dazu die Botschaft von der eschatologischen Heimholung der Welt verhält. Das eschatologische Problem, das nur eben am Rande auftaucht, wäre noch einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

Mögen sich so noch diese oder jene Fragen erheben, mag auch, auf die Darstellung gesehen, manches sehr kühn und ungeschützt formuliert sein, so ist dieses Buch, das ganz neue, ungewohnte Wege geht, vor allem die darin angestrebte Schwerpunktverlegung von der Transcendenz zur Ciscendenz, von der reinen Aktuosität zum Personal-Ontischen, von der Existenz zur Essenz grösster Beachtung wert. Es ist ein notwendiges Buch, dem nur zu wünschen ist, dass es in der heutigen theologisch-systematischen Forschung gebührend gewürdigt wird.

U.K.

Prof. B.A. van Kleeef: **Geschiedenis van de Oud-Katholieke Kerk van Nederland.** Verlag: van Gorcum & Cie. N.V. – Assum. 2. durchgesehene und erweiterte Ausgabe. Geb. fl. 9.50. 260 S.

Es fehlt der altkatholischen Kirche Hollands gewiss nicht an geschichtlicher Literatur. Davon zeugt auch das reiche Quellenverzeichnis dieses Buches. Doch ist dieselbe teils veraltet, teils zu wenig umfangreich, teils beschreibt sie nur gewisse Aspekte und Zeitabschnitte, so dass sich eine Neuauflage des 1937 erschienenen Geschichtswerkes des ehemaligen Dozenten für Kirchengeschichte am altkatholischen Seminar in Amersfoort, Herrn

Prof. B.A. van Kleef, Dekan des Metropolitankapitels von Utrecht, aufdrängte. Es füllt somit wiederum eine fühlbare Lücke im altkatholischen Schrifttum aus. Es bedeutet eine umfassende, gründliche und wissenschaftlich wohlfundierte, in klarer, einfacher, auch für das Kirchenvolk wohlverständlicher Sprache abgefasste, sehr übersichtlich angeordnete Zusammenstellung der ganzen Geschichte der alten, katholischen und spätern altkatholischen Kirche der Niederlande. Das geschieht auf 210 Seiten, wozu noch 50 Seiten Anmerkungen, Literaturangaben, Verzeichnisse und Register kommen, nebst 17 Illustrationen. Das schmucke Buch dient auch als vortreffliches Lehrmittel. Der Verfasser teilt sein Werk in vier grosse Zeitepochen ein. Die erste beschreibt die Christianisierung unter den Friesen durch den Hl. Willibord, den ersten Bischof von Utrecht, bis zur Erhebung dieses Bistums zum Erzbistum (658 bis 1559). Die zweite Epoche dauert bis zur Ernennung des ersten Erzbischofs von Utrecht, der vom Papste nicht anerkannt und exkommuniziert wurde, Cornelius Steenhoven (1723). Klar wird hier der oft dramatische Kampf zwischen dem Episkopalismus und den päpstlichen Machtansprüchen aufgezeigt, die von den Jesuiten getragen und gefördert wurden, und auf die engen Beziehungen Utrechts mit Port-Royal und dem Jansenismus hingewiesen. Im dritten Zeitabschnitt geht es um den Kampf um die wahre Katholizität der verfolgten «Romkatholiken der altbischöflichen Klerisei» – das ist noch heute der offizielle Name der altkatholischen Kirche Hollands – und ihre Existenz, und um die immer wieder unternommenen Versöhnungsversuche mit Rom, bis zum Vatikanum. Damit beginnt der letzte Abschnitt bis zur Neuzeit, in welchem die wichtige Rolle des Utrechtschen

Episkopates für den Gesamtkatholizismus und das langsame Hineinwachsen der Utrechter Kirche in die Reformen desselben und in die ökumenische Bewegung zum Ausdruck kommt.

-te-

van Kleef, B.A.: **Schuilnamen, Naamvormen en Naamletters, meest voorkomende in de geschiedenis der Gallikaanse en Hollandse Kerk.** Herausgegeben von: De Oud-Katholieke Pers, Rotterdam 1955.

Die kleine Schrift enthält die Erklärung von über 1300 Pseudonymen, Initialen und Namensumbildungen von Personen, die – vor allem im 17. und 18. Jahrhundert – in den sogenannten jansenistischen Streitigkeiten eine Rolle gespielt haben und sich wegen der drohenden Gefahren genötigt sahen, «Noms de guerre» zu benutzen. Beispiele in Auswahl: Les Cavaliers (Die Jansenisten); la Sainte Famille (die Jansenisten in Holland); Les gens du Dôme (die Dominikaner); Les Rouliers (die Jesuiten); Pulcheria (Rom); Celle (die Congregatio de Prop. Fide); Le P. de Saint Martin (der Papst); du Lac (der König von Frankreich); Menette (die Curia Romana); Sophie (die katholische Kirche); Les Seigneurs de Sicile (die holländischen Staaten); Les Orphelines (Die Nonnen von Port-Royal); Les Orphelins (die Oratorianer); Dettonville, Salomon de Fulcie, de Sainte Fulgence (Blaise Pascal); Pozzo (le père Quesnel); Jan van der Daele (Erzbischof Philippus Rovennius); Delvaux (Erzbischof Barchman Wuytiers); Lapifurnius (Erzbischof Cornelius Steenoven); Mannius (Bischof van Neercassel); Des Marets (Ludwig XIV.) usw. Die Schrift wird nützlich sein: a) für Archive in Frankreich, Belgien und Holland; b) in den Kreisen der Antiquariatsbuchhandlungen.